

als kulturellen Gemeinschaften auseinander. Saskia Corder und Miriam Meyerhoff bestimmen die Merkmale von »Praxisgemeinschaft« und vergleichen sie mit ähnlichen Begriffen wie »Sprachgemeinschaft« und »soziales Netzwerk«. Durch die interaktionelle Analyse wird demonstriert, wie sich Macht und Unterordnung am Arbeitsplatz sprachlich konstruieren.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich sehr praxisorientiert mit der Entwicklung und Bewertung der interkulturellen Kompetenz. Elisabeth Prechtel und Anne Davidson Lund stellen das INCA-Projekt vor, das in einem pan-europäischen Konsortium entwickelt wurde. Martina Rost-Roth betont die Notwendigkeit von interkulturellen Trainingseinheiten. Diesen Gedanken greift gewissermaßen Jonathan Newton auf, der ein Programm vorstellt, das die bewusste Berücksichtigung soziokultureller Aspekte der Sprache fördern soll.

Die Herausbildung von spezialisierten Forschungsgruppen und -schwerpunkten in allen Winkeln der Erde sowie die Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse führten in den letzten Jahren zu einem immer besseren Verständnis der Komplexität von interkultureller Kommunikation. Den Herausgebern ist es gelungen, mit diesem Buch in einem Bereich, in dem sich Theorie, Empirie und Praxis wechselseitig beeinflussen, eine Synthese zu erstellen. Dieser *State-of-the-art*-Band gliedert ein schwer überschaubares multidisziplinäres Gebiet, formuliert Vorschläge für weitere mögliche Theoriebildung und Forschungsrichtungen, bietet Lösungen zu Problemen und regt zu weiteren Reflexionen an, wodurch er eine gute Aufnahme bei Forschern, Praktikern und Studierenden finden kann.

Literatur

Asante, Molefi Kete; Newmark, Eileen; Blake, Cecil A. (Hrsg.): *Handbook of Intercultural Communication*. Beverly Hills: Sage, 1979.

► Kuschel, Anna:

Transitorische Identitäten. Zur Identitätsproblematik in Barbara Honigmanns Prosa. München: iudicium, 2009. – ISBN 978-3-89129-857-2. 198 Seiten, € 20,-

(Roswitha Friesen Blume, Florianópolis / Brasilien)

Bevor ich mit dem Lesen einer wissenschaftlichen Arbeit beginne, pflege ich erst einen Blick auf deren Literaturverzeichnis zu werfen, um mir von vornherein im Klaren zu sein, in welchem theoretischen Umfeld sich die Studie bewegt. Was mir dabei im vorliegenden Band auffiel, war, in Anbetracht dessen, dass es sich um eine Doktorarbeit handelt, die relative Knappheit der Liste und besonders ihre fast ausschließlich deutschen Namen. Während der Lektüre des Textes selbst stieß ich

dann gerade einmal kurz auf die Erwähnung Michail Bachtins und einmal auf ein Zitat Homi K. Bhabhas, die beide nicht direkt im Literaturverzeichnis stehen; und ganz am Ende noch auf Julia Kristeva und Linda Alcoff, auf die auch nur einmal indirekt verwiesen wird.

Meines Erachtens weckt das bei den Lesenden den falschen Eindruck, dass die aktuellen Theorien des Hybriden, der Grenzräume, der Migration, der Diaspora, des Exils, die die Argumentation der Arbeit fundieren, deutsche seien, was ja nun wirklich nicht stimmt. Viele Namen und Begriffe der sehr breiten internationalen *Postcolonial*, *Cultural* und *Gender Studies* fließen mit Sicherheit in die im Buch vorhandene deutschsprachige Bibliografie mit ein, und in einer Dissertation wäre da doch stärker auf diese sehr unterschiedlichen und buntgefächerten Quellen zurückzugreifen, gerade bei einer solchen Thematik, in der es so sehr um ›Entgrenzungen‹, ›Transitorität‹, ›Exterritorialität‹ geht.

Nichtsdestotrotz lohnt sich die Lektüre dieser Dissertation für alle, die an dem Werk Barbara Honigmanns interessiert sind, welches hier unter dem Aspekt der *Identitätsproblematik* sehr differenziert und eingehend analysiert wird.

Kuschel betont in ihrer Arbeit, dass die autobiographischen Elemente des Werks Barbara Honigmanns (Jüdin, Deutsche, in Straßburg lebend, Eltern als Überlebende der Shoah usw.) von Anfang an in ihrer Rezeption sehr stark hervorgehoben worden seien. Jedoch behauptet sie, dass die Art und Weise, wie die Autorin »konkret das Biographische literarisch verarbeitet« (26), bislang nicht systematisch untersucht worden sei, was sich Kuschel zur Aufgabe in ihrer Dissertation macht. Es geht ihr also vorwiegend um eine Analyse der »ästhetische[n] Dimension« (17) dieses Werks.

Die Figuren der Texte Honigmanns bewegen sich stets in zwei oder mehr kulturellen Umfeldern, was die Frage nach der Konstitution ihrer Identität hervorruft. In ihrer Studie versucht Kuschel die Komplexität solch einer Identitätsbildung analytisch zu erfassen, indem sie »unterschiedliche Denk-, Sprach- und Handlungsformen« der Figuren beschreibt, »denen allen transitorische Momente innewohnen« (27). In Anlehnung an den zeitgenössischen theoretischen Diskurs zum autobiographischen Schreiben geht Kuschel davon aus, dass keine festen und abgeschlossenen Subjekte mit klar definierten Identitäten erinnernd erzählen, sondern dass sich die Identität erst im erinnernden Diskurs bildet:

»Das Subjekt rekonstruiert nicht eine lineare Identitätsentwicklung über die Sprache, sondern es zeichnet sich vielmehr durch seine Bewegung und seine eigene Fortschreibung in einem Geflecht von Welten innerhalb der Sprache aus, die sich permanent auflösen, verschieben und wieder neu zusammensetzen.« (28)

Die Sprache ist also der zentrale Aspekt im autobiographischen Diskurs, und genau das untersucht Kuschel im Werk der Barbara Honigmann.

Folgende Prosabände Honigmanns werden bearbeitet: zunächst die Erzählsammlung *Roman von einem Kinde*, in dessen Analyse es um »Konzepte des Dialogischen« (30) geht. In der Besprechung der sechs Erzählungen wird gezeigt, wie diese die »verschiedenen Aspekte des Grenzgängerdaseins« problematisieren, was besonders »auf der erzählerischen Ebene« passiere, »indem es aufgrund der dialogisch konzipierten Textstruktur fortwährend zu Auflösungen, Verschiebungen und neuen Konstellationen kommt« (82).

Der Roman *Eine Liebe aus nichts* wird unter dem Aspekt der »Grenzüberschreitungen und Grenzräume« (84) gelesen. Es wird gezeigt, dass die Grenze eine zentrale Funktion in der Konstruktion der Identität hat. In der Analyse wird das Augenmerk besonders auf die erzählerische Konzeption des Textes gerichtet: »die Verschränkung von ›räumlichem‹ und ›temporalem‹ Erzählen [schafft] die eigentliche Voraussetzung für das Ausschreiten neuer experimenteller Spielräume und immer neue Verkettungen im Prozess der Identitätskonstruktion der Erzählerin« (115–116).

Anhand der Erzählungen des Bandes *Damals, Dann und Danach* werden »Identitätskonstruktionen als Porträt« (117) aufgezeigt. Hier geht es darum, »die Komplexität und auch Widersprüchlichkeit der Identität« (150) zu zeigen, was sich laut Analyse Kuschels auch wiederum besonders auf der »ästhetischen Ebene« (ebd.) realisiert. Sie zeigt, wie die verschiedenen Perspektiven »durch narrativ erzeugte Schwebezustände« (ebd.) ausgezeichnet werden, vor allem im »Verschränken von Sätzen bzw. Inhalten, die in der Kombination paradoxe Brechungen ergeben« (ebd.). Kuschel hebt an dieser Stelle Ironie, adversative Konjunktionen, antithetische Schilderungen und rhetorische Fragen als häufige formale Merkmale der Texte hervor. Somit ergebe sich ein ständiger Perspektivenwechsel der Ich-Erzählerin, welcher »den Prozesscharakter der Erkundung von Identität« (152) deutlich mache.

Abschließend geht es in der Analyse des Romans *Ein Kapitel aus meinem Leben* um »Erinnerung und Identität im Wechselspiel« (153). Gezeigt wird, wie durch die erzählende Verarbeitung von Erinnerungsbruchstücken und -diskontinuitäten eine sogenannte »narrative Wahrheit« entsteht. Auch hier zeigt Kuschel, wie sich diese im Roman Honigmanns auf formaler Ebene realisiert: »ein assoziatives Erzählverfahren, der Gebrauch unterschiedlicher Modi und relativierende Umschreibungen, um sich von Sachverhalten zu distanzieren bzw. ihnen zu nähern, sind Strategien, die den konstruktiven Charakter der Erinnerung hervorheben« (171).

In ihrem Abschlusskapitel zeigt Kuschel, was sie in der Einleitung bereits folgendermaßen formuliert vorausgeschickt hatte und was sich als roter Faden durch die gesamte Arbeit zieht, »dass vor allem das *wie* und nicht so sehr das *was* eine zentrale Rolle spielt, um den Prozess der Identitätskonstruktion der Figuren [im Werk Barbara Honigmanns] in seiner Komplexität erfassen zu können« (29).

Damit wird sie zugleich auch der Autorin selbst gerecht, deren folgende Behauptung sie am Ende der Arbeit zitiert: »Ich möchte gerne in meiner Eigenart des Schreibens und nicht in meiner Eigenart des Lebens wahrgenommen werden.« (172) Der vorliegende Band ist eine sehr gründliche und lesenswerte Studie zum gestellten Thema.

► Kuzminykh, Ksenia:

Das Internet im Deutschunterricht. Ein Konzept der muttersprachlichen und der fremdsprachlichen Lese- und Schreibdidaktik. Frankfurt a.M.: Lang, 2009 (Germanistik – Didaktik – Unterricht 3). – ISBN 978-3-631-59028-7. 304 Seiten, € 47,80

(Christina Grübel, Tartu / Estland)

Mit ihrer 2008 an der Universität Göttingen verteidigten Dissertation wendet sich die Autorin einer Thematik zu, deren Relevanz auf den ersten Blick redundant erscheinen mag, bietet der Markt doch bereits eine Fülle von wissenschaftlichen Reflexionen, Handreichungen und Materialien zu diesem Bereich. Ein Blick in das Vorwort der Autorin klärt auf, dass es sich bei der hier vorgelegten Arbeit um eine kritische Analyse gängiger Konzepte der Lese- und Schreibdidaktik und ihrer Positionierung im mediendidaktischen Diskurs handelt. Das ist in der Tat eine neue Schwerpunktsetzung, die sich zudem ausschließlich auf das Fach Deutsch bezieht.

Das erste Kapitel gibt einen Überblick über die derzeit diskutierten Möglichkeiten des Internets in der Mediengesellschaft. Treffend stellt die Autorin fest, dass sich die Möglichkeiten zur Nutzung des Internets im Sprachunterricht nicht auf Chats und die Nutzung von Emails beschränken sollten (22). Vielmehr müssten handlungs- und produktionsorientierte Konzepte effizienter mithilfe des Mediums umgesetzt werden (23). Dies impliziere eine Veränderung der Lernumgebung und insbesondere den Wechsel der Lehrerrolle – vom Wissensvermittler zum Begleiter und Motivator von Lernprozessen. Im Zentrum stehe der Lerner als kompetenter und verantwortungsbewusster Nutzer des Mediums Internet. Diese hochgesteckten Ziele können aber nach Ansicht der Autorin nur erreicht werden, wenn die Gesellschaft auch umfassend über die Eigenschaften und Funktionsweisen der Medien informiert und sich der Chancen und Gefahren bewusst ist. Letztere unterzieht die Autorin einer kritischen Analyse und spricht sich für die Notwendigkeit einer Internetkompetenz in Abgrenzung zur allgemeiner gefassten Medienkompetenz aus.

Kapitel 2 behandelt die Basiskompetenzen für den Umgang mit dem Internet und bietet dem technisch weniger versierten Leser einen fundierten Überblick über die technische Funktionsweise von Email, Chat, Mailinglisten und Newsgroups. Im